

Sexualität und Liebesfähigkeit

Als Sigmund Freud 1905 seine „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ publizierte, waren diese eine seiner bedeutendsten Schriften und machten ihn zugleich überall unbeliebt. Hatte man über seine „Traumdeutung“ den Kopf geschüttelt, so war man jetzt über so viel Verderbtheit schockiert; denn die Lehre von der infantilen Sexualität hatte an Tabus gerührt, mehr noch: hatte die kindliche Unschuld angetastet. Was weiterhin von Freud über Ödipuskomplex, Kastrationsangst, Genitalphase, Inzestscheu usw. geschrieben wurde, war für eine entrüstete Gesellschaft nur eine Bestätigung ihrer Entrüstung, obgleich sich Freud im Vorwort zur 4. Auflage dieses Werkes (1920) gegen „volltönende Schlagworte“ wie „Pansexualismus“ wehrte und den unsinnigen Vorwurf zurückwies, die Psychoanalyse erkläre „alles“ aus der Sexualität.

Wenn in unseren Tagen die „Gesellschaft zur Förderung tiefenpsychologischer und psychotherapeutischer Forschung und Weiterbildung in München“ ihre 2. öffentliche Sitzung am 29. 4. 1967 unter das Thema „Sexualität – Formen und Fehlentwicklungen“ stellt, könnten solchen Erfahrungen aus dem Jahre 1905 zu Vorurteilen von seiten der Gesellschaft wie bei den Psychoanalytikern führen. Man sagt, einen Meister verstehen, heißt über ihn hinauswachsen; diese Wahrheit trifft auch für Freud und seine Schüler zu. Das schließt nicht ein, daß das Gültige, das er fand und lehrte, vergessen sei. Aber seine Schüler und Nachfolger fügten die Bausteine seiner Kunst und Lehre in eine gesamt menschliche Konzeption ein. Nach der Überwindung einer antimetaphysischen Attitüde wurde der Akzent nicht mehr so gewichtig auf das Sexuelle, auf „das an die Biologie grenzende Stück der Lehre“ (Vorwort zur 4. Auflage) gesetzt. Diese Betonung des Personalen war mit die erfreulichste Erfahrung dieser Tagung, während der vor einem zahlreichen Publikum die Referenten Rede und Antwort standen.

Fritz Riemann (München) arbeitete in seinem Vortrag über „Die Psychoanalyse der

Perversionen“ heraus, wie sehr die Kindheit über die Liebesfähigkeit entscheidet. In den verschiedenen Phasen frühkindlicher Entwicklung wird das Kind als Liebender bereitet: im angstfreien Verzicht auf Trieberfüllung, in einem erlebten Vertrauen, das wiederum die gefühlhafte Bindung weckt, in den ersten Formen der Selbstbehauptung und Rücksichtnahme, in der Bejahung der eigenen Geschlechtsrolle, die es dem Menschen erlaubt, sich liebend auf einen anderen zu beziehen. Fiel hier bereits – trotz der Freudschen Kategorien – die personale Sicht auf, dann tat sie besonders wohl bei der Betrachtung der Perversionen, in denen die Allgewalt der Liebe nicht das Über-sich-hinaus zum Du bewältigte und daher fortschreitend in der Realisierung der Partnerschaft verarme: von Homosexualität, Sadomasochismus, Exhibitionismus, Fetischismus, Transvestismus bis zur Ipsation, in welcher der nach Liebe verlangende Mensch auf jeden Partner und dessen Substitution verzichte, – ein Ausdruck äußerster Verarmung und Vereinsamung. Der Psychoanalyse sei aufgetragen, in der Ein-Sicht in die vergangene, verdrängte Not und in der Annahme der aktuellen Situation zur Liebesfähigkeit zu führen.

Die Ausführungen von Dr. Friedrich Schutz (Seewiesen), der „Triebstrukturen und Fehlleitungen der Sexualität der Tiere“ auf Grund der Verhaltensforschung betrachtete, trugen wenig zur Klärung der Probleme bei; denn die sich aufdrängende Frage, ob und inwieweit eine Übertragung der Ergebnisse aus der Tierwelt auf den Menschen möglich sei, wurde erst in der abendlichen Podiumsdiskussion in der Richtung geklärt, daß vom Tier her nur „Modelle für Mechanismen im menschlichen Verhalten“ gewonnen werden könnten.

Nach den einführenden Worten von Dr. Anton Schelkopf (München) hätte wohl Sigmund Freud beim Anblick eines katholischen Moraltheologen in diesem Kreis gedacht, einer Sinnestäuschung zu erliegen; sagte doch Freud einmal, es sei sinnlos, das Gedankengut der

Psychoanalyse in das katholische Bayern zu bringen. Prof. Franz Böckle (Bonn) gab sich dennoch ebenso unbefangen wie seine Zuhörer. Das Thema seines Vortrags lautete: „Sexualität in moraltheologischer Sicht“. Zum Ausgangspunkt seiner moraltheologischen Betrachtung der Geschlechtlichkeit wählte er die ersten Kapitel des Buches Genesis: in ihnen wird die Sexualität im Gegensatz zu jedem Dualismus als gut bezeichnet; in der Zweigeschlechtlichkeit spiegelt sich auch die Gottesebenbildlichkeit wider; Sinn und Auftrag der Geschlechter liegt in der gegenseitigen Ergänzung; die Zeugungsfähigkeit des Menschen wird vom Schöpfungsbericht abgesetzt und als besonderer göttlicher Auftrag verstanden. Böckle warnte allerdings davor, die ersten Kapitel des Buches Genesis überzuinterpretieren, da auch das biblische Ethos seine Herkunft habe und nur verständlich sei, wenn seine Geschlechtlichkeit beachtet werde. Das Ethos des Sexuellen, wie es im Schöpfungsbericht dargestellt sei, habe als Erlebnishintergrund den biblischen Patriarchalismus, von dem aus sich der Zusammenhang von Ehe und Recht und Nachkommenschaft ergebe.

Im zweiten Teil seines Vortrags fragte Böckle nach dem sittlichen Sollensanspruch an den Menschen. Wo sind Weisungen und Hinweise auf das gegeben, was werden soll? Zuerst erfährt der Mensch in seinem Gewissen einen Daseins-transzendenten Sollensanspruch. In der christlichen Theologie werde dieser überhöht durch die Deutung der christlichen Existenz durch Christus und den Heiligen Geist. Hierbei wird der Christ verstanden als jener Mensch, der den verborgenen Umkreis seines Lebens in Christus hat, als jener, der unter der Liebestat Gottes und seines Christus handelt. Von hier aus ergibt sich dann die Frage nach der Norm der Liebe. Böckle verneinte, daß Liebe sich selbst zur Norm nehmen könne. Er führt aus, daß für den Christen das Liebesgebot als Zusammenfassung des Gesetzes und des göttlichen Willens, als radikale Forderung Jesu, die Norm darstelle, die von jeder Zeit neu interpretiert werden müsse. Diese Liebe wird also in einem geschichtlich bedingten Ethos verkündet. In ihm habe es

hin und wieder einseitige Akzentsetzungen gegeben, wie bei Augustinus, der seine Position zwischen Manichäismus und Pelagius zu beziehen hatte, wie im Mittelalter, wo bei der Betonung des Rechtlichen der Akzent auf der Zeugung lag, wie im 17. Jahrhundert, in dem wegen unzureichender medizinischer Kenntnisse die Maßstäbe des Sittlichen nur den sexuellen Akt berücksichtigten, dabei aber das personale, zwischenmenschliche Geschehen der Liebe aus dem Auge verloren. Die Gefahr einer Moral besteht nach Böckles Auffassung darin, daß sie Zeitbedingtes divinisiert, in den Himmel hebt, aus dem sie es nur mit Schmerzen wieder auf die Erde herunterholt.

Als Gast aus Amsterdam sprach Dr. Conrad van Emde Boas über den „Beitrag der Psychoanalyse zur Entwicklung der Liebesfähigkeit des Menschen“. Psychotherapeutische Praxis und psychoanalytische Theorie unterscheidend, sah er den Beitrag der ersteren darin, daß sie es vermöge, den Liebesunfähigen zur Liebe zu erwecken. Er sagte wörtlich: „Der Mensch ist nur dann liebesfähig, fähig einen anderen Menschen zu lieben, wenn er genug gesunde Selbstliebe hat.“ Hierin erkannte er eine Gemeinsamkeit zwischen der Psychoanalyse und dem Ethos des Christentums, das sich im Wort der Bibel kristallisiere: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Der Beitrag der psychoanalytischen Theorie liege darin, daß Freud die Antithese zur Moral der viktorianischen Zeit gerade durch die (Wieder-)Entdeckung der kindlichen und pubertären Sexualität geschaffen habe. Ferner habe er der in der gleichen Zeit entstehenden Bewegung der Familienplanung die „Ideologie“ gegeben, die sie sich selbst nicht aufbauen konnte – auch hier im Hinblick auf die größere, personale Liebesfähigkeit. Übrigens wies gerade van Emde Boas darauf hin, daß die Psychoanalyse in ihrer Jugendphase eine Es-Analyse geübt habe, da sie noch vorwiegend auf die Symptome und deren Beseitigung abgezielt habe, während erst die Psychoanalyse in ihrer Erwachsenenphase den Blick auf die Gesamtpersönlichkeit richte. Als Folge davon werde die psychotherapeutische Behandlung zwar länger, kostspieliger und

schwieriger, aber nur sie mache einen Menschen – jenseits der Beseitigung der Symptome – liebesfähig. Als moderne Form der Psychotherapie empfahl er die Gruppentherapie.

Die abschließende Podiumsdiskussion über „Sexualität und Liebesfähigkeit in unserer Zeit“ bestätigte noch einmal die personale Betrachtungsweise des Menschen. Der heutige Mensch leide an der Liebesunfähigkeit, und die Sexualnot bestehe darin, daß er im Gefühl verarmt, im Triebhaften desintegriert und nur auf Sexualprestige hingerichtet ist. Diesem Menschen wolle die Psychoanalyse helfend beistehen. Wenn auch die sittliche Norm allzusehr der statistischen Norm angenähert wurde und obgleich Prof. Adolf Däumling (Bonn) die Onanie – ganz im Gegensatz zu Freud und den Erfahrungen heutiger Psychotherapie – als die gültige Weise einer außerehelichen Sexualität für heute empfahl, erbrachte die Diskussion den Beweis, wie sehr sich die Tiefenpsychologie und Psychotherapie auf eine humanitäre Aufgabe verpflichtet weiß, wie sie kaum deutlicher als in der Stiftung des „Hans-Zulliger-Preises 1967“ zum

Ausdruck kommt. In ihrer Sitzung vom 17. 6. 1966 hatte die Gesellschaft beschlossen, einen Hans-Zulliger-Preis zu stiften, mit dem die beste Darstellung eines Falles aus der Praxis der Kinderpsychotherapie ausgezeichnet werden soll.

Hans Zulliger, Primarschullehrer in Ittingen bei Bern, als Psychologe unter dem Einfluß von Oskar Pfister, Ehrendoktor der Universität Bern, hat sich für die Anwendung der Psychoanalyse in der Erziehung, vor allem als Spieltherapie, große Verdienste erworben. Er entwirft gleichsam ein Programm heutiger Psychotherapie, wenn er in seinem Buch „Heilende Kräfte im kindlichen Spiel“ (S. 119) schreibt: „Sowohl die Kindererziehung als auch die Kinderpsychotherapie dienen letzten Endes dem Zwecke, aus jugendlichen Menschen im Rahmen ihrer Bestimmung, Begabung, ihrer Möglichkeiten, vollgültige Erwachsene zu machen ... Das Ziel ist der ‚normale‘ erwachsene Mensch, d. h. der voll angepasste, voll arbeits- und liebesfähige, gemeinschaftsfähige Mensch.“

Roman Bleistein SJ